

—
Dokumentation der
Preisverleihung

Das politische Buch 2016

Lamya Kaddor

Zum Töten bereit.
Warum deutsche Jugendliche
in den Dschihad ziehen

Berlin, 10. Mai 2016

Die vorliegende Dokumentation gibt in leicht gekürzter und überarbeiteter Form die Reden wieder, die anlässlich der Preisverleihung „Das politische Buch“ an Lamy Kaddor am 10. Mai 2016 in der Friedrich-Ebert-Stiftung Berlin gehalten wurden.

Eine Videoaufzeichnung der gesamten Preisverleihung findet sich im Internet unter:

- <https://www.youtube.com/playlist?list=PLI9CwYW3a-6XzndvvhxGb6GmBXlfbgyGdU>
- <http://www.sagwas.net/live/>

Herausgeber

Friedrich-Ebert-Stiftung
Hiroshimastraße 17
10785 Berlin

© Friedrich-Ebert-Stiftung
Verantwortlich: Dr. Tobias Mörschel

Fotos: Reiner Zensen

Gestaltung: kakooi GmbH, www.kakooi.de



Inhalt

-
- 4 **Begrüßung**
Kurt Beck, Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung
-
- 6 **Festrede**
Staatsministerin Aydan Özoğuz, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
-
- 14 **Laudatio – Begründung der Jury**
Klaus Hohlfeld, Sprecher der Jury „Das politische Buch“
-
- 18 **Rede der Preisträgerin**
Lamy Kaddor
-
- 28 **Podiumsgespräch „Zum Töten bereit. Warum deutsche Jugendliche in den Dschihad ziehen“**
Lamy Kaddor und Aydan Özoğuz,
Moderation: Breschkai Ferhad, „Neue Deutsche Organisationen“
-
- 34 **Liste der empfohlenen Bücher 2016**
-
- 37 **Informationen zum Preis „Das politische Buch“**
-
- 38 **Die Preisbücher seit 2000**



Begrüßung und Eröffnung

Kurt Beck

Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung

Sehr herzlich möchte ich Sie zu unserer Preisverleihung „Das politische Buch 2016“ der Friedrich-Ebert-Stiftung willkommen heißen. Es ist uns eine besondere Freude, so viele Gäste aus diesem Anlass bei uns zu haben, und ich freue mich in besonderer Weise, dass die Festrede zum heutigen Tag Frau Staatsministerin Aydan Özoğuz hält.

In gleicher Weise heiße ich Herrn Dr. Klaus Hohlfeld, den Vorsitzenden der Jury, die das Buch, das heute ausgezeichnet wird, ausgewählt hat, mit seinen Kolleginnen und Kollegen der Jury willkommen.

Es ist schön, dass auch eine ganze Reihe von besonderen Gästen zu uns gekom-

men sind. Ich will stellvertretend für die Damen und Herren der Botschaften und des diplomatischen Korps den Botschafter Ruandas bei uns willkommen heißen, ebenso die Abgeordneten des Deutschen Bundestags und der Länderparlamente.

Aber ganz besonders gilt mein Gruß Frau Lamyia Kaddor, der diesjährigen Preisträgerin des Preises „Das politische Buch“. Frau Kaddor ist islamische Religionspädagogin, Islamwissenschaftlerin und Autorin.

Nachdem ich das Buch vor einigen Tagen gelesen habe, bin ich sehr froh, dass die Jury zu dieser Entscheidung gekommen ist, denn wir werden hier hart an der

Wirklichkeit angeregt, darüber nachzudenken, warum junge Menschen andere Menschen aus religiöser Verblendung ins Elend stürzen, verwunden oder töten. Das alles macht einen eigentlich sprachlos. Aber ich finde dieses Buch auch deshalb so besonders wichtig, weil es nicht beschönigt, sondern aufdeckt, weil es aufklärt und nicht entschuldigt, sondern klar Stellung bezieht und damit uns alle auch auffordert, darüber nachzudenken, was wir beitragen können, um einer Welt, in der solche schrecklichen Terrorataten verübt werden, eine klare Wertekonzeption entgegenzusetzen.

Nicht, weil wir allein recht haben, nicht, weil wir allein alles besser wissen, sondern weil es Regeln im vernünftigen, verantwortlichen Zusammenleben von Menschen geben muss. Und wenn die außer Kraft gesetzt werden, dann ist die Menschlichkeit im Kern gefährdet, und alles, was wir in Deutschland, in Europa an Bemühungen, Demokratie und Freiheit zu erringen, geleistet haben, alles, worum Menschen an anderen Orten in der Welt kämpfen, nämlich Freiheit und Sicherheit, Stabilität und Demokratie – das alles wird infrage gestellt, wenn diese Grundregeln des friedlichen Umgangs miteinander und des verbalen Meinungs austauschs durch Gewalt ersetzt werden.

Ich glaube, dass unsere Gesellschaften auch die Verantwortung haben zu fragen: Wie kann es denn sein, dass das friedliche und freiheitliche Miteinander nicht so viel Überzeugungskraft ausstrahlt, dass junge Menschen davon ergriffen werden, dass sie sagen: „In diesem System kann ich etwas verändern,

da kann ich ringen um meine Meinung und um meine Positionen“, und sie sich stattdessen der Gewalt, dem Terror hingeben? Da sind sicher viele Fragen zu stellen. Fragen, die sich Religionsgemeinschaften stellen müssen. Fragen, die sich Gesellschaften stellen müssen. Wir müssen unsere Kinder überzeugen, ihre Zukunft friedlich und freiheitlich zu gestalten, und entsprechende Überzeugungskraft ausstrahlen. Darauf hingewiesen zu werden, das an Einzelschicksalen von Menschen, die sich furchtbar verirren, aufzuzeigen, das alles ist ein Kerngehalt der Botschaft, die das Buch von Frau Kaddor uns mit auf den Weg gibt.

Deshalb danke ich Ihnen schon an dieser Stelle für Ihre Arbeit und gratuliere Ihnen herzlich zu diesem Preis, der, wie ich sicher bin, Sie auch ermutigt. Deshalb freuen wir uns besonders, Sie und Ihren Mann als Gäste bei uns zu haben. Ich heiße Sie alle, meine Damen und Herren, noch einmal ganz herzlich willkommen und bitte die Festrednerin nun um ihr Wort.



Das politische Buch 2016

Berlin, 10. Mai 2016



Festrede

Aydan Özoğuz

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration

Lieber Kurt Beck, liebe Kolleginnen und Kollegen des Bundestages, sehr geehrte Exzellenzen, sehr geehrter Herr Dr. Hohlfeld, sehr geehrte Frau Kaddor, meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich danke der Friedrich-Ebert-Stiftung für die Einladung und freue mich, dass die Jury eine richtig gute Wahl für „Das politische Buch 2016“ getroffen hat!

Das Buch von Lamy Kaddor greift ein aktuelles, für unsere Gesellschaft hochsensibles Thema auf und verdient eine große Öffentlichkeit und Leserschaft. Für mich haben Sie, liebe Frau Kaddor, die große Leistung vollbracht, über die erschreckenden Auswüchse des Salafis-

mus und Dschihadismus zu schreiben, ohne dabei den Islam und die Muslime in unserem Land in die Schusslinie zu werfen. Das gelingt nicht vielen! Und Sie analysieren mit großer Ernsthaftigkeit die Gründe für den Zulauf zum Salafismus, zeigen aber gleichzeitig, wie wir Jugendliche vor einem Abdriften in gewaltbereite, extremistische Milieus schützen können.

Sie schreiben offen, klar und verständlich über ein wirklich sensibles Thema – auch für diejenigen, die bisher keinen Zugang zu diesem Thema hatten. Aber wer Sie, liebe Frau Kaddor, als Kronzeugin für einen pauschal gewaltbereiten Islam als Ursache für die Straffällig-

keit von Jugendlichen heranziehen will, wird zu Recht enttäuscht. Gerade der erste Teil Ihres Buches über die Wege von Jugendlichen in den Salafismus liest sich in weiten Teilen eigentlich wie eine Sozialstudie, deren Befunde ich als Integrationsbeauftragte sofort teile.

Es geht Ihnen um mangelnden Bildungserfolg, um Perspektivlosigkeit und um soziale Milieus, die Jugendlichen ein geordnetes Leben verbauen. Auch deshalb passt Ihr Buch sehr gut zur Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Als Pädagogin kennen Sie Jugendliche, die nach Syrien gereist sind. Und dass sie dies als „persönliche Niederlage“ empfunden haben, wie Sie schreiben, zeigt, wie sehr Sie sich für diese Jugendlichen einsetzen.

Sie beschreiben auf der Basis Ihrer Erfahrungen mit muslimischen Jugendlichen im nordrhein-westfälischen Dinslaken, wie das Abdriften seinen Lauf nehmen kann – und zwar mit dem Ziel, solche Wege künftig zu verhindern: „Leider nicht zu Unrecht glauben viele Jugendliche, dass für sie kein Bildungserfolg, kein finanzieller, kein sozialer Aufstieg in dieser Gesellschaft möglich sein wird. Ihre schulischen Leistungen sind schlecht, manchmal wartet nicht mal ein Hauptschulabschluss. Wenn ein Schulabschluss greifbar scheint, glauben einige, dass sie damit nicht die gleichen Zugangsvoraussetzungen zum Arbeitsmarkt haben wie ihre deutschstämmigen Schulfreunde. Möglicherweise bleibt einem jungen Menschen nichts anderes übrig, als auf Dauer Kartons im Laden seines Onkels zu stapeln.

Aber er spürt in sich den Wunsch, mehr aus seinem Leben zu machen – doch es fehlen die Mittel.“ An diese Lebenssituation eines Jugendlichen können dann Salafisten andocken. Sie schreiben: „Und dann lockt plötzlich ein Aufstieg in der Salafistenszene, wo man sich als moralisch überlegen fühlen darf. Plötzlich darf man anderen den richtigen Weg weisen, in die Mahner-Rolle schlüpfen. Plötzlich ist jeder von ihnen eine Art Prophet im Auftrag Gottes. Ein Riesensprung für das eigene Selbstwertgefühl.“

Natürlich sind wirtschaftliche und soziale Umstände nicht die alleinige Ursache für Radikalisierung, aber sie bieten den Boden für die vermeintlichen Retter. Und wenn sich ein Jugendlicher plötzlich für den Koran interessiert, dann wird das die Eltern zunächst einmal nicht stören, wie Sie richtig schreiben. Denn „viele Eltern kämen nie auf die Idee, das zu kritisieren – der religiöse Extremismus liegt den meisten Familien so fern, dass sie nicht einmal daran denken“. Es ist ja dann auch ein wenig vorgegeben, in welchen Extremismus jemand driftet, der dafür anfällig sein könnte: „Wie sollte ein schwarzhäariger Mann mit dunklen Augen und dunkler Haut bei einer deutschnationalen, rassistischen Vereinigung mitmachen?“

In seiner Ernsthaftigkeit taugt das Buch auch nicht für die Hetze gegen den Islam, wie sich einige Populisten vielleicht beim Thema Salafismus erhoffen. Lamy Kaddor schreibt stattdessen: „Wenn wir dem Salafismus vorbeugen wollen, dann müssen wir auch alle

gemeinsam gegen Islamfeindlichkeit im Land angehen. Der Islam hat ein großes Friedenspotenzial. Daran ändert auch nichts, dass uns Muslimen in der öffentlichen Diskussion überwiegend die Seite der Gewalt vorgehalten wird, als stünde sie auch fernab der Medien überall im Vordergrund.“ Von rechts außen bis in Teile der Mitte unserer Gesellschaft werden Integrationsprobleme regelrecht islamisiert – wenn es zum Beispiel um abgehangene Stadtteile, angebliche Parallelgesellschaften oder Bildungsverlierer geht. Sie schreiben, es wäre absurd zu behaupten, der Islam hätte nichts mit Salafismus zu tun. Aber Sie mahnen an, die tatsächliche Rolle der Religion herauszufinden. Das ist deutlich anstrengender, als pauschal alle Muslime und ihre Religion in die Ecke des Fanatismus zu stellen – wider alle Erfahrung in unserem Land. Aber genau deshalb ahnen sicherlich auch viele, dass es der richtige Weg ist.

Islam und Muslime haben ja eine eher kurze Tradition in unserem Land. So richtig fand Islam erst mit der Einwanderung der Gastarbeiter aus der Türkei ab 1961 seinen Weg nach Deutschland. Davor herrschte wohl eher das Bild von 1.001 Nacht. Stattdessen kamen Menschen, die Arbeit suchten.

Das ist jetzt 55 Jahre her. Und ich sage ganz bewusst: Das ist kein langer Zeitraum für eine Gesellschaft, die zuvor kaum mit Muslimen in Berührung gekommen ist. Und das ist erst recht kein langer Zeitraum für eine Gesellschaft, die sich damals und bis weit in die 1990er-Jahre sehr schwer damit tat, sich überhaupt als Einwanderungsland

zu begreifen! Aus mangelndem Wissen über den Anderen kann dann ein Nährboden entstehen, den Populisten für ihre Angstmache nutzen.

Zur kurzen Tradition des Islam in unserem Land kommt meines Erachtens hinzu, dass viele Menschen selbst in ihrem Glauben unsicher geworden sind oder mit Religion wenig anfangen können – ob es nun um Christentum, Judentum oder Islam geht. Das ist vollkommen in Ordnung, solange alle in der Gesellschaft ihren Mitmenschen die gleichen Rechte und Freiheiten zugestehen. Aber manche deuten Religionsfreiheit wohl eher als „frei von Religion“ und weniger als die Freiheit, dass jeder Mensch seine Religion oder Weltanschauung selbst wählen darf.

Ich habe mit Interesse gelesen, dass Sie, Frau Kaddor, das auch so registrieren und schreiben: „Auch die Kollegen aus den christlichen Kirchen beklagen, dass der Wind der Säkularisten ihnen immer stärker ins Gesicht bläst.“

Ich frage mich, ob es wirklich Säkularisten sind oder nicht viel mehr Laizisten. Ein Blick nach Frankreich zeigt, wie sehr dort die komplette Verbannung alles Religiösen aus dem öffentlichen Leben durchaus eine große Lücke und Ratlosigkeit hinterlässt. Und diese Lücke versuchen einige dann für ihre Zwecke zu nutzen. Der deutsche Weg des neutralen Staates, der allen Religionsgemeinschaften ermöglicht, sich im öffentlichen und staatlichen Raum einzubringen, hat sich zumindest für unser Land als sehr vorteilhaft und integrativ erwiesen.



Mit Blick auf die geringer werdenden Religionsbindungen finde ich es übrigens immer wieder erstaunlich, wie sehr heute nachhallt, was in der DDR alles getan wurde, um den religiösen Glauben der Menschen zurückzudrängen und den Sozialismus nach SED-Prägung zur alleinigen Ideologie zu erheben. In nur 40 Jahren DDR haben sich größere Gruppen komplett verändert.

Das besorgt mich wirklich sehr. Und es ist sicherlich kein Zufall, dass die PEGIDAS mit ihrer wirren, aber gezielten Propaganda von der Islamisierung des Abendlandes in den neuen Bundes-

ländern am meisten Zulauf haben. Ausgerechnet dort, wo sicherlich zuletzt der Untergang des Abendlandes stattfinden wird, wenn ich auf die weniger als ein Prozent Muslime in Sachsen schaue.

Neben PEGIDA haben wir jetzt mit der AfD eine Partei, die durch und durch islamfeindlich ist. Ich finde es unerträglich, wenn eine Beatrix von Storch von der AfD sagt, dass „der Islam eine politische Ideologie ist, die mit dem Grundgesetz nicht vereinbar ist“. Und wenn im AfD-Programm jetzt steht: „Minarett und Muezzinruf lehnen wir



als islamisches Herrschaftssymbol ab. Beides steht im Widerspruch zum toleranten Nebeneinander der Religionen, das die christlichen Kirchen praktizieren.“ Solche Aussagen sind ein Angriff auf den inneren Frieden unserer Gesellschaft. Sie verunglimpfen pauschal alle Muslime, sie sind ein Angriff auf die Religionsfreiheit und tragen so auch zur Spaltung der Gesellschaft bei.

Ich stimme Lamy Kaddor übrigens zu, dass „Islamhass und Salafismus dann zwei Seiten einer Medaille sind“: Wer sich ohnehin schon ausgegrenzt fühlt, könnte sich durch die zusätzliche Verunglimpfung seines Glaubens erst recht aus der Gesellschaft komplett zurückziehen und einen anderen, radikalen Weg beschreiten. Was können wir aber tun, damit unsere Gesellschaft wieder mehr zusammenhält und um ein gutes Miteinander auch über die Religionsgrenzen hinweg zu stärken? Und damit verbunden: Was können wir gegen den Zulauf der Salafisten tun?

Zunächst müssen wir sehr viel mehr die Normalität von Muslimsein und Deutschsein bekräftigen. Ich fand es früher schon absurd, wenn von „Juden und Deutschen“ die Rede war – als seien das grundsätzlich verschiedene Menschen. Man kann also Muslim und deutsch sein und wie die meisten friedfertig und in vollkommener Übereinstimmung mit unserer Grund- und Werteordnung. Die Muslime und somit auch der Islam sind Teil Deutschlands und wir wollen und können alle friedlich miteinander leben.

Lamy Kaddor schreibt zu Recht, dass der islamische Religionsunterricht einen

wichtigen Beitrag dazu leisten kann, dass junge Muslime mehr über ihren Glauben wissen und den Koran und seine Suren besser oder überhaupt ein Stück weit einordnen können. Dann sind sie besser gerüstet gegen salafistische Anwerbeversuche, die einem Jugendlichen erklären wollen, was denn der „wahre Islam“ sei. Dazu passt, dass Jugendliche aus anderen Moscheen in der Regel gar nicht so anfällig zu sein scheinen.

Ich bin zum Beispiel ein großer Fan des Hamburger Religionsunterrichtes für alle: Hier lernen die Kinder alle gemeinsam Christentum, Judentum, Islam und andere Religionen und Weltanschauungen kennen. Unschlagbar sind für mich Unterrichtsstunden, in denen Rabbiner mit Imamen gemeinsam auftreten und mit den Jugendlichen diskutieren – leider nur vereinzelte Projekte, die längst Teil unseres Schulalltags sein sollten.

In anderen Bundesländern gibt es islamischen Religionsunterricht an den Schulen – auch das ist ein großer Fortschritt. Lamy Kaddor schreibt über den Schulunterricht auch als Präventionsprojekt. Da ist aber noch viel zu tun: Zwar bieten viele Bundesländer den Unterricht schon an, aber noch nicht flächendeckend.

Das liegt gar nicht am mangelnden Willen der Bundesländer, sondern daran, dass wir schlicht nicht genug Lehrkräfte für islamischen Religionsunterricht haben. Geschätzt 900.000 muslimische Kinder und Jugendliche gibt es in Deutschland, aber viel zu wenige ausgebildete Pädagogen.

Für die Ausbildung von mehr Lehrkräften und für mehr Expertise im Islamdiskurs sind auch die Lehrstühle islamischer Theologie an unseren Universitäten unverzichtbar. 2011 starteten die ersten fünf Standorte in Münster, Osnabrück, Erlangen-Nürnberg, Frankfurt-Gießen und Tübingen, gefördert vom Bundesbildungsministerium. Derzeit sind über 1.800 Studierende eingeschrieben. Sie sind der wissenschaftlich geschulte Nachwuchs von morgen – in den Schulen, an den Universitäten, aber auch in den Moscheegemeinden. Auch das wird richtig viel zur Normalität von Muslimsein und Deutschsein beitragen! Dass wir erst 2011, über 55 Jahre nach der Einwanderung der ersten muslimischen Gastarbeiter, diese Lehrstühle eingerichtet haben, ist vielleicht auch bezeichnend dafür, wie lange die Prozesse in einer Gesellschaft dauern können!

Es geht aber voran! Und erst letzte Woche war ich bei der Eröffnung des neuen Seminars für Islamische Theologie an der Universität Paderborn.

Für ein aufgeklärteres Islambild sind neben unseren Bildungseinrichtungen Schule und Universität auch mehr Maßnahmen der politischen Bildung und der Prävention notwendig.

Zur Prävention schreiben Sie, liebe Frau Kaddor: „Die wichtigste Maßnahme ist die Präventionsarbeit. Wir müssen nicht nur lernen, frühzeitig das Sympathisieren junger Menschen mit der salafistischen Szene zu erkennen. Sondern wir müssen auch die Voraussetzungen

schaffen, dass junge Menschen weniger gefährdet sind.“

Sie schreiben zu Recht, dass das eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft ist: angefangen vom Elternhaus über den Freundes- und Bekanntenkreis, die Schule, die Jugendbildungsträger, die Politik bis hin zu den muslimischen Gemeinden. Damit es sich eben manche nicht zu leicht machen und sagen, dass Muslime das irgendwie unter sich ausmachen sollen. Ich glaube, dass die Politik dafür sorgen muss, dass Präventionsangebote solide finanziert sind, damit sie ihre hervorragende Arbeit machen können. Natürlich müssen auch die muslimischen Gemeinden und die Verbände ihren Beitrag leisten. Sie müssen klare Kante gegen religiösen Extremismus zeigen und insbesondere Jugendliche in ihrem Glauben so stärken, dass sie nicht in die Fänge von Extremisten geraten.

Mehr Wissen, mehr Kontakte, mehr politische Bildung und Präventionsangebote – das ist für mich der Weg, um für ein gutes Miteinander auch über Religionsgrenzen hinweg zu sorgen. Und das war übrigens auch ein zentrales Ergebnis des Expertengremiums der Friedrich-Ebert-Stiftung, das im November 2015 die wirklich lesenswerte Studie „Handlungsmöglichkeiten gegenüber islamistischem Extremismus und Islamfeindlichkeit“ herausgegeben hat. Ich bin guten Mutes, dass – PEGIDA und AfD zum Trotz – die Normalität, Muslim und deutsch zu sein, in der Breite der Gesellschaft ankommt und damit auch ein aufgeklärteres Bild des Islam und über Muslime Einzug hält.

Ebenso sorgt das Buch von Lamy Kaddor für mehr Normalität: Es zeigt, dass wir salafistische Umtriebe bekämpfen können, ohne dabei die Muslime oder den Islam zu verunglimpfen. Und es zeigt, dass der Zulauf zum Salafismus kein Naturgesetz ist, sondern uns allen abverlangt, für gute Entwicklungschancen unserer Kinder und Jugendlichen zu sorgen. Herkunft darf eben kein Schicksal sein! Das ist der Leitsatz der

Sozialdemokratie, der wieder sehr an Aktualität gewonnen hat. Dafür kämpft auch die Friedrich-Ebert-Stiftung, die mit dem „politischen Buch 2016“ eine richtig gute Wahl getroffen hat. Ich gratuliere Frau Kaddor ganz herzlich zu dieser Auszeichnung! Und ich kann Ihrem Appell nur zustimmen: „Wir alle, Muslime wie Nichtmuslime, müssen mehr tun, um unsere Gesellschaft zu schützen!“ Herzlichen Dank!



Das politische Buch 2016

Berlin, 10. Mai 2016



Laudatio – Begründung der Jury

Klaus Hohlfeld

Sprecher der Jury „Das politische Buch“

Der Begriff „politisches Buch“ umfasst ein breites Spektrum. Die Abgrenzung ist nicht einfach und nicht immer eindeutig. Vor dieser Tatsache steht die Jury immer wieder aufs Neue. Letztes Jahr hatten wir das Buch von Thomas Piketty „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ vorgeschlagen, ein Buch, das sich umfassend mit Wirtschaft und Gesellschaft in der westlichen Welt befasst, in ihrer historischen Dimension und in der gegenwärtigen Situation. In diesem Jahr geht es bei dem von der Jury vorgeschlagenen Preisbuch um ganz unmittelbare Fragen der deutschen Wirklichkeit, die allerdings ganz stark in weltpolitischem Zusammenhang stehen.

Lamya Kaddor ist eine deutsche Lehrerin mit syrischen Wurzeln, die sich zum islamischen Glauben bekennt. In ihrem Buch schreibt sie über Jugendliche, die sich, von salafistischem Gedankengut beeinflusst, der Terrormiliz des sogenannten Islamischen Staates anschließen. Lamya Kaddor fühlt sich betroffen und zur Aufklärung aufgefordert, weil es sich teilweise auch um ehemalige eigene Schüler handelt.

Sie fragt, wie es dazu kommt, dass Jugendliche in das fundamentalistische Lager abgleiten. Ihre Kenntnisse der islamischen Theologie und des gesellschaftlichen Umfeldes der Betroffenen machen sie besonders sensibel für die

Taktik der Salafisten beim Umwerben der orientierungslosen Jugendlichen, die teilweise auch aus einem ursprünglich nicht islamischen Umfeld stammen. Sie analysiert und warnt. Dinslaken, am nördlichen Rand des Ruhrgebiets gelegen, wo Lamya Kaddor lebt und arbeitet, steht exemplarisch für andere Orte Deutschlands mit ähnlicher sozialer Struktur. Und darin liegen eine besondere Qualität und Aussagekraft des Buches. Es richtet sich nicht ausschließlich an eine muslimische Community in Deutschland, sondern an einen umfassenderen politischen und gesellschaftlichen Aktionsraum. Lamya Kaddor spricht eine deutsche Gesellschaft an, in der durch eine unreflektierte Islamfeindschaft extreme Positionen gefördert werden können.

Das Buch zeigt vorbildhaft, wie eine Auseinandersetzung mit dem Islam geführt werden sollte, mit islamischen Mitbewohnern, seien sie deutsche Staatsbürger oder nicht. Lamya Kaddors Buch ist aber auch ein Beispiel dafür, dass dieser notwendige Dialog bereits begonnen hat. Ein hochangesehener Verlag setzt sich für das Buch ein. Es hat Resonanz erzeugt und hat Aufmerksamkeit provoziert. Hier wird für eine offene, pluralistische Gesellschaft geworben. Muslimen und Nichtmuslimen wird vorgeführt, welche Schritte notwendig sind, damit fundamentalistische Positionen, seien sie religiös oder nationalistisch motiviert, weniger Chancen haben als bisher. Das Buch und seine Verfasserin sind ein Indiz dafür, dass Menschen islamischen Glaubens bereits Teil der deutschen Gesellschaft sind oder ihren Weg dahin

finden können. Lamya Kaddors Buch ist ein politisches Buch, das zu einem emanzipatorischen Veränderungsprozess beiträgt.



Die Begründung der Jury

Die Tatsache, dass junge Menschen aus Deutschland als Dschihadisten an dem verheerenden Krieg in Syrien und im Irak beteiligt sind, ist erschreckend. Lamya Kaddor, Lehrerin muslimischen Glaubens mit syrischen Wurzeln, geht in ihrem Buch mit höchster Sachkenntnis den Ursachen für das Abgleiten dieser Menschen nach. Ihre gründlichen Kenntnisse der islamischen Theologie und ihr Wirken als Pädagogin im gesellschaftlichen Umfeld der muslimischen und teilweise auch nicht muslimischen Jugendlichen, die sich der Terrortruppe des „Islamischen Staates“ anschließen, prädestinieren sie dafür, Beweggründe für die Hinwendung zur fundamentalistischen Strömung der Salafisten benennen zu können. Die Autorin zeichnet nach, warum und wie Jugendliche islamischen Glaubens in fundamentalistisch-salafistische Milieus geraten, radikalisiert werden und am Ende gar bereit sind, sich den Terrorgruppen des sogenannten Islamischen Staats anzuschließen. Gleichzeitig legt Lamya Kaddor dar, was die Gesellschaft und die muslimische Community tun müssen, um solche Radikalisierung zu stoppen. Das Buch zeigt auf, wie der notwendige Dialog mit dem Islam in Deutschland aussehen müsste, um fundamentalistische Strömungen jeder Art zu isolieren, und ist ein überzeugender Beitrag zu den hochaktuellen Debatten über Integration, die Vermeidung von Radikalisierung und das Zusammenleben in der Einwanderungsgesellschaft.



© Reiner Zensen/FES

Dr. Klaus Hohlfeld
Sprecher der Jury



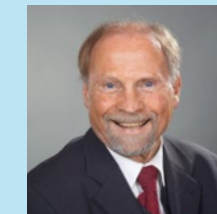
© Jan Meier

Barbara Lison



© Reiner Zensen/FES

Werner Stephan



© privat

Jens Hundrieser



© Reiner Zensen/FES

Wolfgang Budde-Roth



© Bucherverband Österreichs (bvö)

Gerald Leitner



© Dirk Vogel/privat

Dr. Annette Kasper



© SH, Bremen

Horst Baracewski



© Universitäts- und Landesbibliothek
Münster

Dr. Beate Tröger

Das politische Buch 2016

Berlin, 10. Mai 2016



Rede des Preisträgers

Lamya Kaddor

Sehr geehrte Frau Ministerin Özoğuz, sehr geehrter Herr Beck, sehr geehrte Jurymitglieder, lieber Herr Mörschel, liebe Gäste,

ich freue mich sehr über diesen Preis, der zugleich mein wissenschaftliches Engagement und meinen persönlichen Kampf gegen die Radikalisierung deutscher Jugendlicher im Bereich des religiösen Fundamentalismus würdigt. Dieser Kampf kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn er nicht von mir bzw. von den Muslimen allein geführt wird. Erfolgreich werden wir erst dann sein, wenn es uns als Gesellschaft gelingt, uns nicht weiter spalten zu lassen. Denn diese jungen Menschen sind nicht nur Muslime, sondern auch Bürger dieses

Landes. Ich möchte an dieser Stelle meinem Verlag, dem Piper Verlag, danken und insbesondere Anne Stadler und Eva Brenndörfer sowie meiner Lektorin Ricarda Saul, die das Entstehen des Buchs mit Leidenschaft und Engagement begleitet haben.

In den folgenden Minuten werde ich Ihnen keinen Vortrag nur über Salafismus halten. Sie gestatten mir, dass ich dazu gerade an einem Tag wie diesem auf die Lektüre meines Buches verweise! Ich möchte das Thema Salafismus ein wenig in den Gesamtzusammenhang einordnen. Dazu gehört zwingend, das Pendant zum radikalen Islam zu betrachten. Seit den Attentaten vom 11. September 2001, also seit mehr als

15 Jahren, treibt uns das Thema Islam nun um. Ist es der Islam oder der Islamismus, der Islamist oder der Muslim, der politische Islam oder islamische Extremismus? Die wenigsten kennen die Unterschiede und doch haben wir häufig eine feste Meinung und Haltung, wenn es um dieses Thema geht. Nur so lässt es sich erklären, warum die Aussage von Altbundespräsident Christian Wulff „Der Islam gehört (inzwischen auch) zu Deutschland“ knapp sechs Jahre später immer noch heiß diskutiert wird. Inzwischen hat es diese Aussage in ihrer Verkehrung sogar in ein Parteiprogramm geschafft, in das der rechtspopulistischen AfD. Was diese damit bezweckt, ist klar: Ihr geht es nicht um eine Auseinandersetzung mit echten Problemen, ihr geht es um Stimmungsmache und um Stimmenfang. Es sollen keine Minarette, keine Gebetsrufe, kein Schächten, kein Islamunterricht in diesem Land mehr erlaubt sein. Ich sage Ihnen eins: Das ist Wasser auf die Mühlen der Salafisten. Denn gerade mit solcher pauschalen Feindschaft gegenüber dem Islam werben sie ihre Anhänger.

Nun, wie hältst du es mit dem Islam? So kann und muss man heute fragen. In den öffentlichen Diskussionen geht es manchen leicht über die Lippen: „Europas Identität speist sich aus einem christlich-jüdischen Erbe.“ Allein an der Aufzählung der Städtenamen Tours, Poitiers, Wien können Sie jedoch erkennen, wie weit die muslimischen Araber einst nach Europa vorgedrungen sind. Und das taten sie über Jahrhunderte. Und alles verlief ohne Einfluss auf Europa?

Viele Bürger fragen sich: Warum so viel über den Islam reden, warum nicht mehr über andere Religionen wie Buddhismus oder Hinduismus reden? Der Islam ist nicht nur die zweitgrößte Religionsgemeinschaft der Welt, sondern auch die zweitgrößte in Deutschland. Und: Seit 15 Jahren vergeht kaum ein Tag, an dem Sie nicht irgendwo in den Medien oder in der Öffentlichkeit etwas über das Thema erfahren können. Das sind die Hauptgründe.

Die Dominanz des Themas Islam bringt allerdings enorm viel Arbeit, Stress und Frustration mit sich – das darf ich Ihnen aus persönlicher Erfahrung berichten. Dazu gehört, mit falschen Darstellungen aufzuräumen und Wissenslücken zu schließen. Dazu gehört inzwischen auch, tagtäglich aufs Übelste beschimpft und diffamiert zu werden, und dazu gehört auch, den Mut aufzubringen, dagegenzuhalten.

Hass-E-Mails, die teilweise mit Klarnamen unterzeichnet werden, sind leider keine Ausnahme mehr. Bitte verzeihen Sie die folgenden Worte, ich zitiere nun aus einer E-Mail, die ich kürzlich erhielt:

*Lamya!
Die Gaskammer ist für so einen Haufen Scheiße wie du es bist nicht geeignet. Schade um das Gas.
Dreck wie du und alle anderen Muslime gehören in der Jauchegrube oder in der Kläranlage ertränkt, anschließend auf der Sondermüll Deponie entsorgt.
Allah nu kack ma.*

Es fällt mir nicht leicht, Ihnen dies vorzulesen – und das ist nur ein Auszug aus

dieser E-Mail. Ich habe lange überlegt, ob ich das zu einem solchen Anlass tun sollte. Aber: Für mich und viele andere sind solche Zuschriften Alltag. Und ich will nicht, dass so etwas nur aus Vorstellungen des Anstands heraus verschwiegen wird. Wir müssen offensiv gegen diesen Hass angehen – gemeinsam. Er nimmt zu. Er trifft nicht nur Minderheiten, er trifft Politiker, Beamte, Polizisten, Juristen, Lehrer. Es beschämt mich, so vor Ihnen sprechen zu müssen, aber es macht mich auch wütend und – ja – ängstlich. Natürlich ist es gut und wichtig, dass wir alles glauben, alles bewerten und meinen können, was wir wollen. Aber ich denke, es gibt auch Grenzen. Und wir müssen offenkundig weiter aushandeln, wo diese Grenzen in Zeiten des Internets liegen sollen.

Manchmal wünsche ich mir sogar als ausgesprochen leidenschaftliche Islamwissenschaftlerin, einfach mal nichts über Islam zu hören, nichts zu sehen, nichts zu sagen. Und das liegt vor allem daran, dass das, was über den Islam so landläufig gesagt wird, häufig so verzerrt ist, dass es einem wehtut. Jeder meint, Islamexperte zu sein. Nur weil sie diverse Zeitungsartikel gelesen haben, weil sie mal in einem islamischen Land waren oder ein paar Muslimen im Alltag begegnet sind, glauben sie, sich qualifiziert über Geschichte und Wesen der Religion öffentlich äußern zu können.

Man würde keinen Bauarbeiter und keinen Arzt auf der Straße mit dem Schwertvers aus der Bibel in Matthäus, Kapitel 10, Vers 34, konfrontieren, wo Jesus mit den Worten zitiert wird:

„Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“
Aber Muslime sollen immer und überall Stellung nehmen zum Schwertvers im Koran, Sure 9, Vers 5: „Tötet die Heiden, wo (immer) ihr sie findet, greift sie, umzingelt sie und lauert ihnen überall auf!“

Ja, der Islam hat heutzutage einen schlechten Ruf. Ich bitte Sie allerdings, nun nicht dem Impuls nachzugeben: „Diese Muslimin da vorn will nur den Islam verteidigen und ihn rosarot darstellen.“ Da müsste ich Sie nämlich enttäuschen. Vielen meiner Glaubensgenossen steigt die Zornesröte ins Gesicht, wenn sie meinen Namen hören. Und nicht nur das, ich bin auch Anfeindungen und Bedrohungen von Leuten ausgesetzt, die sich Muslime nennen – eben weil ich Kritik an vielen Aspekten des Islam übe und weil ich auf Veränderungen hinarbeite. Selbst mein Buch „Zum Töten bereit“ hat mir unter Muslimen viel Ärger eingebracht: Angeblich schreibe ich schlecht und pauschalisierend über den Islam, wenn ich die Radikalisierungstendenzen klar benenne. Ich darf hinzufügen: Viele dieser „Kritiker“ haben das Buch nie gelesen.

Die Kritik von muslimischer Seite bedeutet nicht, dass ich gleichzeitig blind für die andere Seite sein muss. Im Gegenteil. Kritik ist gut und heilsam. Aber das gilt für alle Seiten. Und so kritisiere ich auch in Richtung Mehrheitsgesellschaft. Das bringt mir dann zwar unfreundliche, vermeintliche Meinungsäußerungen von deutschstämmigen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein wie die eben zitierte. – Selbst schuld, mögen manche denken.

Aber wäre das nicht zu einfach? Wäre so eine Haltung nicht verantwortungslos von mir?

Mit welchem Recht kann die eine oder die andere Seite die Wahrheit für sich beanspruchen?

Es steckt nicht immer böse Absicht dahinter. Schon durch unsere Sprache, unsere Wortwahl wird viel Verwirrung gestiftet. Ich sprach das eingangs bereits an. Der Islam ist eine Religion, klar. Aber „Islam“ ist eben auch ein Kulturbegriff. Nehmen Sie das Fach Islamwissenschaft. Sie können Islamwissenschaftler werden, ohne den Koran auch nur einmal angefasst zu haben. Islamwissenschaftler beschäftigen sich nämlich nicht nur mit Theologie, sondern auch mit Poesie, Grammatik, politischer Geschichte, Me-

dizin, Naturwissenschaften, ja selbst mit Mathematik. „Islam“ ist ein Sammelbegriff für Religion – und Kultur! Wenn man also von Islam redet, muss man sich zunächst einmal darüber im Klaren sein, worum es eigentlich geht: Um die Religion oder den Kulturraum?

Und die Begriffsverwirrung geht weiter: Jeder spricht von „Islamismus“. Wie heißen eigentlich die Pendanten dazu? Haben Sie schon mal was von „Christentumismus“ gehört? Oder von „Judentumismus“? Nein? Seien Sie beruhigt, das ist keine Wissenslücke. Zur Bezeichnung politischer und/oder fundamentalistischer Bestrebungen unter diesen Religionsgruppen benötigen wir Umschreibungen wie „radikale Christen“, „gewaltbereite Juden“. Wenn ich nun eines der beiden Wörter die-



ser Umschreibung „radikale Christen“ weglasse, bleibt entweder „Christen“ oder „radikal“ übrig. Allein dadurch mache ich sprachlich deutlich, dass „radikale Christen“ nur eine Teilgruppe der Christen insgesamt sind oder Christen nur eine Teilgruppe von radikalen Menschen. So wird schon durch die bloße Alltagssprache verdeutlicht, dass es Unterschiede in der Gruppe der Christen gibt. Beim Islamismus geht das nicht. Das Wort „Islam“ ist hier fest verschweißt.

Muslime dürfen sich aber trotz der schwierigen Zeiten nicht gefrustet aus der Affäre ziehen. Sie sind gefragt, immer wieder Aufklärungsarbeit zu leisten im privaten Umfeld oder darüber hinaus und in den Dialog auf Augenhöhe zu treten.

Schauen wir uns mal exemplarisch ein Vorurteil an, dass Muslimen immer wieder entgegengeschleudert wird: Der Islam sei bildungsfeindlich, rückständig. Gerne wird dann das Argument ins Feld geführt, die Muslime hätten ja nur wenige Nobelpreisträger hervorgebracht. Diese einfache „Beweisführung“ eignet sich prima, um munteres Kopfnicken an Stammtischen zu erzeugen. Denn in der Tat: Schaut man sich die Listen der Nobelpreisträger an, sind darunter tatsächlich wenige Muslime. Dabei dürfte der Grund derselbe sein, warum auch die Hindus so wenige Nobelpreisträger hervorgebracht haben oder die Afrikaner oder die Südamerikaner oder die Chinesen. Mit deren Religion und Kultur hat das allerdings weniger zu tun. Man sollte besser fragen, warum die USA so einen Riesenvorsprung in



allen Nobelpreis-Kategorien haben. Vielleicht sind US-Amerikaner ja tatsächlich so viel intelligenter als Europäer, Asiaten und andere. Ich glaube jedoch, es liegt weniger daran, dass eine Geburt in den USA mit der Weitergabe einer

besonderen Intelligenz verbunden ist. Ich glaube, es liegt eher daran, dass die Wissenschaftslandschaft in den USA um einiges besser ausgebaut ist als anderswo. Leistungsstärkere Universitäten, qualifiziertere Wissenschaftler, besser ausgebaute Infrastrukturen, mehr finanzielle Mittel.

Abgesehen davon muss man sich natürlich die Frage stellen: Kommen die Nobelpreisträger aus ärmlichen Verhältnissen, stammen sie aus klassischen Arbeitermilieus? Oder kommen sie aus dem Bürgertum, aus Akademikerfamilien? Die Frage ist leicht zu beantworten. Daher spielt es natürlich auch eine Rolle, dass in den USA und in Europa mehr Menschen in größerem Wohlstand leben als in vielen anderen Teilen der Welt – etwa der muslimischen, etwa der afrikanischen, etwa der südamerikanischen etc.

Selbstverständlich kann man mit Blick auf die islamische Welt in dieser Frage auch das Islamverständnis als Faktor kritisch berücksichtigen, aber eben nicht als zentralen oder gar als einzigen Faktor. Wenn explizit der Islam so sehr mit fehlender Bildung zu tun hätte, wie konnte dann die islamische Welt einst einen so großen Wissensvorsprung in allen Bereichen erzielen, während Europa im finsternen Mittelalter darben musste?

Wer hätte wohl vor einigen Hundert Jahren die meisten Nobelpreise bekommen? Vielleicht der Mathematiker Khawarizmi wegen seiner Ausführungen zur Algebra. Oder sein Kollege al-Battani wegen seiner Arbeiten zur Trigonometrie, zur Planetenberechnung

oder zur bis auf zwei Minuten exakten Bestimmung des Sonnenjahres. Al-Biruni böte sich vielleicht an wegen seiner nahezu exakten Berechnung des Erdradius oder der Erfindung des Pyknometers, mit dessen Hilfe bis heute die Dichte von Flüssigkeiten und Pulvern ermittelt wird.

Auch der berühmte Mediziner Ibn Sina wäre gewiss nicht leer ausgegangen. Ebenso der große Naturwissenschaftler Ibn al-Haytham, der maßgebliche Wegbereiter der Optik und Erfinder der Lupe. Oder der Konstrukteur al-Jazari, Vordenker der Kybernetik und Pionier der Zeitmessung. Oder al-Fazari, dem der Bau des ersten Astrolabiums in der islamischen Welt zugeschrieben wird.

Heiße Anwärter wären sicher auch der Geograf al-Idrisi mit seiner Weltbeschreibung und der dazugehörigen Karte („Tabula Rogeriana“) gewesen sowie der Botaniker al-Baitar für seine systematische Darstellung von mehr als 1.000 Heilpflanzen und Rezepturen.

In den Fokus würde sich vermutlich auch der osmanische Erfinder Taqi al-Din drängen, von dem aus dem 16. Jahrhundert die Beschreibung einer Dampfmaschine überliefert ist, lange bevor sie in Europa erfunden und zum Motor der Industrialisierung wurde. Die Liste der potenziellen Nobelpreiskandidaten ließe sich noch beliebig verlängern ...

An der Zeitangabe (16. Jahrhundert), die ich am Ende meiner Aufzählung eingestreut habe, können Sie übrigens ablesen, dass die wissenschaft-

liche Blüte, der Erfindungsreichtum nicht etwa nach dem sogenannten Goldenen Zeitalter zu Ende war. Das Goldene Zeitalter wird meist mit einer Zeitspanne vom 8. bis zum 13. Jahrhundert angegeben – etwa zeitgleich mit dem Abbasiden-Kalifat. Aber man darf nicht unterschlagen, dass viele Wissenschaftskollegen mit der exklusiven Hervorhebung allein dieser Zeit ein Problem haben. Denn auch danach gab es in der islamischen Welt bedeutende Entwicklungen im Bereich der Wissenschaft, der Theologie, der Dichtung oder des Militärwesens.

Sie sehen, ein islamisches Umfeld muss nicht per se bildungsfeindlich sein. Dass dies dennoch in vielen Ländern gegenwärtig der Fall ist, hat mit vielen Aspekten zu tun.

Zu Recht wird die Frage gestellt, welche Wege ein moderner, liberaler Islam im neuen Jahrhundert beschreiten könnte. Nun, dieses sogenannte Goldene Zeitalter des Islam gibt die Richtung vor. Es ist quasi eine Art Masterplan.

In der modernen Debatte wird dem Islam neben dem Stempel „bildungsfeindlich“ auch immer wieder das Etikett aufgedrückt, ihm fehle die Aufklärung. Ich sage Ihnen, der Islam hatte die Aufklärung schon lange, bevor sie in Europa aufkam.

Das Morgenland ist für das Abendland die Brücke von der Antike in die Moderne. Die Antike ist die Quelle unserer Aufklärung in Europa. Die Errungenschaften der Antike mussten im Zeitalter der Renaissance erst wiederentdeckt

werden. Das besagt ja bereits der Name des Zeitalters. Und das ging nur dank der Araber, die die alten Texte erhalten, übersetzt und weiterentwickelt hatten. In der islamischen Welt lebte der hellenistische Geist fort. Unterschiedliche religiöse Auffassungen waren gang und gäbe. Daran ändert auch nichts, dass Nichtmuslime unter der Herrschaft von Muslimen von den höchsten politischen Ämtern ausgeschlossen waren. Welche frühe Kultur hat jemals Fremde an die Spitze gelassen?

In der islamischen Welt war es ebenso gang und gäbe, verschiedene Auffassungen religiöser Dogmatik nebeneinander zu dulden. Die Wissenschaft spricht hier von Ambiguitätstoleranz. Keiner hatte die Hoheit über die Religionslehre. Streit im Guten, die Suche nach Wissen, das war jahrhundertlang prägend für den Kulturraum – ganz anders als in Europa. Der europäische Ruf nach Aufklärung im Islam ist also im Grunde ganz schön überheblich.

Der Ruf nach Aufklärung unter den heutigen Muslimen indes ist es nicht! Im Gegenteil. Hier erlangt der Appell seine Berechtigung. Viele Muslime heutzutage sind von ihren eigenen Wurzeln gekappt. Die Blüte des Islam ist vor 200 Jahren totgetreten worden. Araber und Muslime haben ihre eigene Geschichte größtenteils vergessen.

Mit dem Ende des Osmanischen Reichs, mit dem Aufkommen von Nationalismus, mit dem Erstarken fremder Mächte, mit der Erstarrung und der Ratlosigkeit im Inneren wurde das eigene Erbe zunehmend verschüttet. Die Geschichte



der islamischen Welt hat einen massiven Bruch erfahren, von dem sie sich bis heute nicht erholt hat.

Die vergangenen 200 Jahre haben die Muslime in voraufklärerische Zeiten zurückgeworfen. Aufklärung im Islam heißt aus meiner Sicht: „back to the roots“. Zurück zu den Wurzeln. Muslime müssen anknüpfen an dem, was sie im Mittelalter längst hatten, und das in die heutige Zeit übertragen. Dafür setze ich mich ein. Dafür bitte ich um Unterstützung. Bei Muslimen, aber auch bei Andersgläubigen.

Der beste Beweis dafür, dass viele Muslime eben nicht an ihr aufklärerisches Erbe anknüpfen, ist im Übrigen der Salafismus. Und da schließt sich der

Kreis nun. Die jüngsten Wegbereiter des Salafismus wirkten eben vor rund 200 Jahren vor dem Hintergrund des zusammenfallenden Osmanischen Reichs und des parallelen Aufstiegs der europäischen Nationen zu Weltmächten. Namen, die Sie sich in diesem Zusammenhang merken können, sind Jamal al-Din al-Afghani, Muhammad Abduh und Rashid Rida.

Der Salafismus ist eine Strömung aus dem fundamentalistischen Spektrum des sunnitischen Islam. Es gibt unterschiedliche Richtungen – zum Beispiel Puristen, also solche, die ihre Vorstellungen zwar besonders streng, aber nur privat leben, sowie politische Aktivistinnen und Dschihadisten. Die letzteren beiden wollen die Gesellschaft ver-

ändern nach ihren Vorstellungen, die Dschihadisten sind explizit bereit, für dieses Ziel auch Gewalt anzuwenden. Und zwar teilweise so brutal wie die IS-Terroristen im Irak und Syrien.

Die dschihadistischen Salafisten machen allerdings den kleinsten Teil der Salafisten aus. Die meisten sind politische Aktivisten und Puristen.

Insgesamt gibt es in Deutschland nach Angaben des Verfassungsschutzes rund 8.000 bis 10.000 Salafisten. Hinzu kommt eine Dunkelziffer. Das sind gerade mal 0,2 Prozent aller Muslime in Deutschland. Das Problem des Salafismus ist qualitativ relevant, aber man muss nicht in Panik verfallen. Wichtig ist eine sachorientierte Analyse des Problems, um daraus adäquate Gegenmaßnahmen abzuleiten.

Dazu muss vorrangig die Frage geklärt werden: Was treibt junge Menschen dazu, sich einer radikalen Bewegung anzuschließen? Einer Bewegung, die dafür sorgen will, dass die Vorstellungen und Lebensweisen aus der Zeit des Propheten Muhammad im 7. Jahrhundert auf der Arabischen Halbinsel eins zu eins auch im 21. Jahrhundert in Deutschland, Europa und überall sonst realisiert werden?

Die Gründe für eine Radikalisierung zum dschihadistischen Salafismus sind zahlreich. Es gibt keine allgemeinen Erklärungen, kein Grundmuster der Radikalisierung. Weder sind nur benachteiligte Menschen betroffen, noch sind es besonders gläubige Menschen. Letztlich muss man sich jeden Fall einzeln



anschauen. Wenn man die genauen Ursachen für die Radikalisierung eines Menschen eruieren will, ist eine individuelle „Anamnese“ nötig.

Es gibt allerdings zwei Aspekte, die bei besonders vielen Personen auftreten, die in den Salafismus abgerutscht sind. Das sind eben zum einen Frust und Wut über eine als ungerecht empfundene Behandlung durch die Gesellschaft oder die eigene Familie und zum anderen die Sehnsucht nach Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Interviews mit Mitgliedern und ehemaligen Mitgliedern der Szene weisen häufig in diese beiden Richtungen. Die zumeist jungen Mitläufer sind gefrustet von ihrem Leben, von mangelnden Zukunftschancen, von Ablehnung und Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft.

Das Gefühl der Ausgrenzung kann durch wiederholt negative Erlebnisse in der Schule, mit der Polizei, mit Ämtern, mit einer Supermarktkassiererin oder Ärztin genährt werden. Dabei muss man solche Erlebnisse nicht unbedingt selbst haben. Auch die Erfahrungen anderer Menschen lassen in manchen Personen das Bild eines Bürgers zweiter Klasse entstehen. Dabei kann es sich um Schilderungen aus dem privaten Umfeld handeln oder auch um eine der vielen öffentlichen Diskussionen über Muslime und ihre Religion. Jede Sarrazin-Debatte, jeder PEGIDA-Aufmarsch signalisiert (jungen) Muslimen in Deutschland: Eigentlich gehört ihr nicht hierher. Und nun haben wir mit der AfD auch noch eine nicht wenig erfolgreiche Partei, die über den Umweg einer Stigmatisierung des Islam de facto nichts anderes tut, als Muslime auszugrenzen. Denn man kann Islam und Muslime nicht voneinander trennen.

Die meisten Muslime versuchen, die Sarrazins, PEGIDAS, AfDs dieser Zeit zu ignorieren. Sie schalten ab, schauen weg. Doch nicht alle können das. Bei einzelnen Personen bleibt die brisante Gefühlsmischung aus Ohnmacht und Wut zurück. Und einige von ihnen wiederum verspüren den Wunsch, Rache zu nehmen, es dieser ungerechten Gesellschaft heimzuzahlen. An dieser Stelle kommen die salafistischen Vordenker ins Spiel, die eine Ideologie anbieten, mit der sich diese Mangelgefühle scheinbar kompensieren lassen und die am Ende die Möglichkeit bieten, diesen Wunsch nach Rache umzusetzen. Das gilt zuvorderst für junge Männer, aber auch junge Frauen können solche Gefühle verspüren. Etwa 10 bis 15 Pro-

zent der Salafistenszene in Deutschland machen Frauen aus. Wer in den Salafismus eintritt, der konvertiert – egal ob er sich zuvor schon zum Islam bekannt hat oder nicht. Aber auch der Salafismus ist kein primär religiöses Problem. Das müssen wir erkennen, wenn wir ihn effektiv bekämpfen wollen. Die Religion gibt dem Ganzen eine ideologische Richtung und wird zur Rechtfertigung missbraucht. Prinzipiell ist sie austauschbar, durch andere Ideologien, andere Glaubensvorstellungen. Die salafistische Radikalisierung hat viel mit dem Alltag in unseren Dörfern und Städten zu tun, mit unseren Familien. Die Gespräche mit jungen Salafisten haben gezeigt, dass häufig der Vater fehlte oder dieser die erzieherische Aufgabe in der Familie nicht wahrnahm. Zweifelsohne müssen muslimische Gemeinden im Kampf gegen die Radikalisierung ihre Verantwortung erkennen und mitarbeiten. Und in der Tat weisen sie derzeit noch viele Mängel in dieser Hinsicht auf. Nur eines muss man sich klarmachen: Allein die muslimischen Gemeinden werden die Gesellschaft von dem höchstgefährlichen Problem des Salafismus nicht befreien können. Aber sie sollten sich dringend beteiligen. Salafisten nutzen die wachsende Islamfeindlichkeit, um potenzielle Rekruten davon zu überzeugen, dass die deutsche Gesellschaft tatsächlich gegen den Islam eingestellt sei und man sich dagegen wehren müsse. Wenn wir den Frieden in der Gesellschaft bewahren wollen, dann müssen wir uns salafistischen und islamfeindlichen Tendenzen gleichermaßen und gemeinsam entgegenstellen. Salafismus und Islamhass sind zwei Seiten einer Medaille.



Podiumsgespräch „Zum Töten bereit. Warum deutsche Jugendliche in den Dschihad ziehen“

Lamyia Kaddor und Aydan Özoğuz
Moderation: Breschkai Ferhad, „Neue Deutsche Organisationen“

Breschkai Ferhad: Wir haben jetzt so viele spannende Themen angerissen. Sie, liebe Frau Staatsministerin, auch Sie, liebe Frau Kaddor, haben ja unter anderem den Aspekt der Identitäten erwähnt. Sie haben von „deutschen Muslimen“ gesprochen. Man kann beides sein. Man kann Muslim sein und man kann deutsch sein. Meine Frage an Sie beide ist: Wie kriegen wir – es sind ja drei Muslimas auf dem Podium – das hin, diesen Gedanken in die Köpfe und vor allem auch in die Herzen der Mehrheitsbevölkerung zu bekommen? Noch mehr, als es derzeit vielleicht der Fall ist.

Aydan Özoğuz: Ich bin in Hamburg geboren und groß geworden. Wenn ich mir überlege, was für Zeiten wir so erlebt haben: Anfangs war die Religion so unwichtig. Lamyia Kaddor hat eben 9/11 genannt, den 11. September 2001. Aber ich glaube, die Diskussionen fingen schon vorher an (Stichwort „clash of civilisations“). Aber das war in unserer Kindheit überhaupt kein Thema. Wir waren Ausländer. Wir waren Türken, wir waren Syrer usw. Mal fragte jemand vorsichtig: Sind Sie Mohammedaner? Aber es gab kein gefestigtes Bild.

Wir sind, wenn wir ehrlich sind, ein Stück weit auch ganz vielen Dingen, die im Ausland geschehen, schlichtweg ausgeliefert. Dadurch, dass das alles direkt ins Wohnzimmer übertragen wird, ist das erst mal eine Beeinflussung. Ich bin ja ganz oft irgendwo vor Ort, und merke eben doch, ob es in der jeweiligen Stadt oder Gemeinde eine Vielfalt gibt, ob die Menschen sich kennen und sagen: Bei uns ist das so und so, aber wir kennen uns ja ... Unsere Mitbürger sind eben so. Aber das im Fernsehen ist ja erschreckend. Es wird also ganz klar getrennt. Auf der einen Seite zusammenleben, auf der anderen Seite Angst vor dem Terror haben. Manchmal komme ich irgendwohin, wo es das nicht gibt. Da, wo es die Begegnung nicht gibt oder dieses selbstverständliche Miteinander, wo es nicht normal ist, dass man Klassenkameraden hatte, die eben Lamyia hießen oder Ferhad usw., merkt man schon, dass es schneller zu einer Pauschalisierung kommt.

Wir haben das ja mal diskutiert: Alle Flüchtlinge nach Dresden, weil dort kaum Ausländer sind! Das ist natürlich auch keine wirkliche Lösung ... Das kann man nicht verordnen. Ich glaube, jetzt wird sich zeigen, wie eng diese Bande sind oder eben nicht sind. Bei manchen bröckelt es, das merkt man. Diese Beschimpfungen sind schon sehr erschreckend. Wir erleben auf der einen Seite, dass Beschimpfungen salonfähiger geworden sind. Da regt sich nicht mehr jeder auf, wenn man alles Mögliche auf seinen Facebook-Seiten zu lesen bekommt. Aber auf der anderen Seite gibt es schon noch Strukturen, die ich als Nachbarschaften bezeichnen würde. Da treten die Menschen füreinander ein. Ich merke das übrigens auch in sozialen Netzwerken: Auf einmal kommen wieder Leute auf den Plan, die sagen: Was soll das eigentlich?! Was soll diese Beschimpfung? Was soll dieses ständige Dagegenhalten? Das brauchen wir.

Wir brauchen wirklich diese Menschen, die sagen: Ich mache bei solchen pauschalen Beschimpfungen nicht mit. Und sie müssen sich zeigen. Ich glaube, das ist der wichtigste Punkt, einfach zu sagen: Ja, ich finde manches erschreckend. Aber für den Zusammenhalt stehe ich ein.

Breschkai Ferhad: Vielen Dank, Frau Özoğuz. Liebe Frau Kaddor, in Ihrem Buch ist einer der Punkte, den Sie ansprechen, dass Sie bei den Muslimen eine gewisse Dünnhäutigkeit entdecken. Das fand ich sehr schön umschrieben. Wenn wir jetzt überall hören, man müsse die Ängste der Bürger ernst nehmen, dann weiß ich nicht, wie es Ihnen geht. Das würde mich interessieren. Kann es sein, dass die Ängste der Menschen mit – verkürzt gesagt – Migrationshintergrund, die Ängste, die es seit Rostock, Lichtenhagen, Solingen, dem NSU und Clausnitz gibt, dass die vielleicht im Verhältnis gesehen nicht ganz so ernst genommen worden sind wie jetzt die Ängste der Mehrheitsbevölkerung? Wie sehen Sie das?

Lamyia Kaddor: Das ist keine leichte Frage. Mit Dünnhäutigkeit meinte ich, dass viele Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte oder vielleicht auch muslimischen Glaubens sehr schnell in eine Opferrolle verfallen, dieses Gefühl von: Ich komme gegen diese Mehrheit nicht an. Ich kann hundertmal sagen: Ich bin ein Teil

dieser Gesellschaft – aber die wollen mich nicht. Ich kann es persönlich nachvollziehen, dass man schnell gefrustet ist und auch schnell geneigt ist zu sagen: Ich gebe es auf. Ich wende mich jetzt ab, mir reicht's. Dann lebe ich eben in meiner bescheuerten Parallelwelt, aber es reicht jetzt mal langsam. Was soll ich denn noch tun?! Ich kenne viele, die diese Haltung tatsächlich eingenommen haben, auch weil es schwierig ist, diesen Kampf zu führen. Das ist auch nicht jedermanns Sache. Das hat ja viel mit der persönlichen Identität zu tun. Das Gefühl: Ich arbeite doch in diesem Land! Ich habe Kinder in diesem Land. Die gehen zur Schule, und ich mach und tu, auch für die Kinder, für die Gesellschaft. Und nichts kommt zurück. Ich werde gar nicht wahrgenommen. Ich werde immer nur auf das Muslim-Sein reduziert. Dieses Gefühl ist de facto da und es ist schlimm genug. Das betrifft mich übrigens auch. Aber ich persönlich habe gesagt: Es lohnt sich trotzdem, immer wieder auch dagegenzuhalten. Das ist jetzt übrigens meine Art und Weise, damit zu spielen. Wenn mir jemand sagt: Sie sprechen gut Deutsch, dann sage ich: Sie sprechen auch gut Deutsch. Und wenn jemand sagt: Wenn alle Muslime so wären wie Sie, Frau Kaddor, dann hätten wir keine Probleme. Dann sage ich: Wenn alle Nichtmuslime so wären wie Sie, dann hätten wir sehr große Probleme. Aber das kann nicht jeder. Und das verlange ich auch nicht.

Aber trotzdem warne ich davor. Diese Opferrolle ist eine unguete Ausgangssituation. Lieber den Mann stehen und für die eigenen Dinge kämpfen. Ich spreche nicht

von Islamisierung. Diese Art von Veränderung will ich auch nicht. Aber ich spreche eher von einem Miteinander; davon, dass wir eine Einwanderungsgesellschaft sind; davon, dass wir eigentlich viel bunter sind, als wir zum Teil in den Medien eigentlich hören. Diese andere Realität wird uns ja kaum dargestellt. Uns wird ja immer nur ein Auszug aus der Realität gezeigt. Klar, das machen Medien, so funktionieren sie. Es ist natürlich spannender, das zu sehen, was in der Welt gerade alles nicht funktioniert, auch hier bei uns, als das, was eigentlich ganz gut funktioniert. Das Problem ist, dass die meisten sehr unkritisch damit umgehen bzw. nicht wissen, dass Medien so funktionieren. So entsteht ganz schnell eine Schiefelage: Die denken von uns ... Und andersherum denkt man das natürlich auch. Dann entsteht eben dieses „Ihr und wir“.

Mein persönlicher Standpunkt ist zum einen, auch vielen Muslimen klarzumachen – gerade meinen Schülern, auch meinen Kindern, allen möglichen Menschen, mit denen ich zu tun habe: Ihr seid Deutsche wie alle anderen Menschen in diesem Land auch. Auch wenn euch alle anderen sagen: Ihr seid keine Deutschen!, seid ihr es trotzdem. Ihr müsst auch nicht nachgeben. Ihr müsst doch nicht sagen: Ach so, dann ziehe ich mich zurück. Sondern: Trotzdem seid ihr das! Völlig egal, wer euch das abspricht. Und gleichzeitig müsst ihr bei der Mehrheitsbevölkerung ein Stück weit die Empathie wecken, indem ihr sagt: Guckt doch mal genauer hin! Das ist doch kein Nachteil, dass meine Eltern Syrer sind. Es ist doch kein Nachteil, dass ich zwei Sprachen zu Hause gesprochen habe. Es ist doch kein Nachteil, dass ich eine größere Sensibilität, was Kulturen betrifft, habe. Das ist mein persönliches Kapital. Das stelle ich auch unserer Gesellschaft zur Verfügung. Da müsst ihr doch mal hinschauen.

Breschkai Ferhad: Frau Staatsministerin, jetzt haben wir viel davon gesprochen, das haben Sie auch in Ihrer Rede gesagt, dass es Begegnungen braucht. Es braucht Kontakte zwischen Muslimen und Nichtmuslimen, politische Bildung, Prävention, sagen Sie. Sie haben ja gerade das „Jahr der Teilhabe“ in Ihrem Ministerium. Wie kriegen wir das hin, was Frau Kaddor gerade ganz richtig angesprochen hat, die Vielfalt in unserem Land, die es schon gibt, noch besser darzustellen? Nicht nur in den Medien, auch in Institutionen.

Aydan Özoğuz: Ich glaube, offen die Dinge zu benennen und aufzuzeigen, ist schon mal ein ganz wichtiger Schritt, gerade damit diese Opferrolle nicht eintritt. Um das zu vermeiden, muss ich Dinge klar benennen können. Das heißt: Wir haben beispielsweise geschaut: Wie sieht es aus in der Arbeitswelt, bei den Ausbildungsplätzen? Und wenn dann die dritte Untersuchung ergibt: Wenn ich einen arabischen oder türkischen Namen habe, muss ich deutlich mehr Bewerbungen schreiben, dann muss ich so etwas auch sagen. Das muss man dann auch mit den Unternehmern diskutieren. Es gibt jetzt ja erste Experimente mit der anonymen Bewerbung etc.

Bei der Gesundheit: Was ist mit den Älteren, die hier gearbeitet haben? Warum kommen die nicht in den Krankenhäusern an? Warum nicht in Präventionsmaßnah-



men? So etwas muss man tatsächlich mal deutlich sagen. Auf der anderen Seite muss man aber auch Vorbilder schaffen, gewisse Arten von Auseinandersetzungen leben. Ich möchte kurz dieses Imam-Rabbiner-Projekt erwähnen, das ich unglaublich wichtig finde. Erleben die Jugendlichen eigentlich, wie wir miteinander reden? Ich kenne Jugendliche, die können sich gar nicht vorstellen, dass ein Imam und ein Rabbiner kumpelhaft durch die Gegend ziehen und gemeinsam etwas darstellen. Das kennen Jugendliche teilweise nicht. Das müssen wir ihnen zeigen. Es gibt so manch einen Jugendlichen, der seiner Lehrerin alles Mögliche erzählt, was der muslimische Mann angeblich alles nicht tut oder tut. Wenn dann plötzlich der Imam vor ihm steht, sagt er das alles nicht mehr, weil er weiß, dass vieles davon Unsinn ist.

So etwas zu schaffen, diese Dinge klar zu benennen, uns nicht immer in Nischen zurückzuziehen, ist wichtig. Aus den Nischen müssen wir raus. Ich habe heute den Eindruck, dass Lamya Kaddor und ich eigentlich fast alles unterstreichen könnten, was die jeweils andere sagt. Wir streiten uns aber auch. Wir haben auch zu ganz vielen Dingen ganz unterschiedliche Meinungen. Es ist wichtig, dass wir das zeigen, dass wir das entspannt zeigen können. Nur so können wir Normalität haben. Ja, wir sind Muslime, und wir sind Deutsche.

Meine Mutter sagte immer: Dann sind wir eben Ausländer, sind wir doch irgendwie auch! Ich bin Türkin, ich fühle mich ganz wohl. Du bist deutsch und türkisch, das ist doch auch in Ordnung! Was interessiert dich eigentlich ständig, was die anderen über dich sagen?! Aber dieses Selbstbewusstsein vermittelt nicht jedes Elternhaus. Dafür brauchen wir dann auch schon mal Ersatz, um den Jugendlichen ganz deutlich zu machen: Jeder kann hier seinen Weg gehen. Jeder kann es selbst zu etwas bringen. Man muss nicht nach rechts oder links ausweichen und auch nicht gleich einige Stockwerke überholen. Es gibt ganz normale Wege, um friedlich zusammenzuleben, und das ist am Ende besser für uns alle.

Breschkai Ferhad: Nun sind wir natürlich alle ein bisschen neugierig darauf zu erfahren, wo denn der Streit oder die Unterschiede sind. Aber dafür reicht leider die Zeit nicht mehr. Darum geht die letzte Frage an Sie, liebe Frau Kaddor, als Preisträgerin. Frau Özoğuz hat in ihrer Rede gesagt, dass es Ihnen gelungen sei, ein Buch zu schreiben über Probleme, die muslimische Jugendliche betreffen, ohne den Islam in die Ecke des Fanatismus zu stellen. Sie haben viel über das Selbstverständnis in den muslimischen Communitys geschrieben. Wie kriegt man einen innermuslimischen Dialog hin? Braucht man dafür sichere Räume, in denen man sich vielleicht erst einmal unterhält? Oder soll man gleich mit den Unterschieden rausgehen, immer im Bewusstsein, dass es vielleicht auch schaden kann?

Lamya Kaddor: Ich war bis vor einem Monat Vorsitzende des Liberal-Islamischen Bundes. Als wir vor sechs Jahren den Verein gründeten – was musste ich mir da alles anhören! Erstens: Eine Frau übernimmt den Vorsitz in einem muslimischen Verein? Das war für viele überhaupt nicht denkbar. Dann gab es ganz viel Polemik: Kann man denn liberal beten? Kann man denn liberal fasten? Kann man liberal sei-

ne Spende leisten? Natürlich kann man das nicht. Das war auch nie das Ansinnen von liberalen Gläubigen (Muslimen, Christen, Juden, was auch immer). Das zeigt, wie wenig Ahnung man eigentlich von Theologie hat. Man hat liberalen Islam grundsätzlich als politischen Kampfbegriff benutzt: Ach, das sind liberale Muslime! Die stehen wahrscheinlich der FDP nahe. Es hat wahrscheinlich ein Jahr gedauert, um wenigstens dieses Vorurteil aus der Welt zu schaffen.

Wir haben überlegt, dass wir tatsächlich unsere eigenen Standpunkte formulieren, dass wir Geschlechtergerechtigkeit herstellen wollen, dass Frauen bei uns vorbeten dürfen. Rabea Müller ist Imam in unserer Kölner Gemeinde. Dass wir interreligiöse Ehen ganz bewusst trauen. Dass wir Homosexuelle in ihrem Lebenskonzept, in ihrer Überzeugung unterstützen können und zu verhindern versuchen, dass sie ausgegrenzt werden. Sie können sich vorstellen, wie man uns behandelt hat! Es hieß: Das ist der „Homosexuellen-Verein“, bei denen ist alles erlaubt. Es gibt keinen Islam mehr bei denen.

Aber: Inzwischen nähert man sich uns an. Man hört genauer hin. Man versteht: Das sind doch Muslime. Frau Kaddor hat ja gar nichts gegen das Kopftuch. Meistens halte ich ja ständig meinen Kopf auch für Kopftuchträgerinnen hin – das sehen die endlich mal. Das haben sie lange Zeit nicht gesehen. Ich tu das ja nicht nur für mich. Nur weil ich kein Kopftuch trage, sage ich ja nicht: Jetzt müssen alle muslimischen Frauen das Kopftuch ablegen. – Ganz im Gegenteil. Meine Mutter trägt übrigens ein Kopftuch. Alle Frauen in meiner Familie tragen ein Kopftuch bis auf meine zwei Schwestern und mich. Aber es ist mir schon ein Anliegen, auch weil ich Islamwissenschaft studiert und gelernt habe, zu differenzieren, genauer hinzuschauen, sich auch für diese Dinge starkzumachen. Ich glaube, das rechnet man mir durchaus hoch an, auch wenn man sagt: Die hat ein komisches Islamverständnis. Aber immerhin: Wir sind nach sechs Jahren etwas weiter.

Ich glaube, wir brauchen nicht unbedingt geschützte Räume. Ich würde mir wünschen, dass man diese Skepsis endlich ablegt und sagt: Ja, das sind Muslime. Sie haben einen anderen Zugang zu den Quellen, sie bewerten bestimmte Dinge schlichtweg anders, und trotzdem sind wir eins. Und trotzdem müssen wir in den Dialog mit der Mehrheitsgesellschaft treten. Und trotzdem sind wir nur ein Teil. Ich möchte mich ungern ständig mit Muslimen darüber unterhalten müssen, ob Kopftuch oder nicht. Ich kann diese Frage wirklich nicht mehr hören! Und nicht nur, dass die Muslime ständig so einen Quatsch diskutieren müssen, sondern dass wir solche Diskussionen auch in Fernseh-Talkshows führen müssen. Ich würde mir wünschen, dass wir ganz andere Dinge diskutieren. Was können wir gegen den Salafismus tun? Wie positionieren wir uns gegen Fremdenfeindlichkeit in diesem Land? Was tun wir gegen den Antisemitismus in diesem Land, unter Muslimen wie Nichtmuslimen übrigens? Da würde ich mir sehr viel mehr Engagement wünschen.

Breschkai Ferhad: Ich glaube, das ist ein wunderbares Schlusswort, das wir vielleicht auch mitnehmen. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Herzlichen Dank, liebe Frau Staatsministerin, herzlichen Dank, liebe Frau Kaddor.

Liste der empfohlenen Bücher 2016

Amnesty International Amnesty International Report 2014/15

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2015, 528 Seiten



Der Jahresbericht 2014/15 dokumentiert die allgemeine Situation der Menschenrechte, deren Verwirklichung und vor allem deren Verletzungen in aller Welt. Da der Report jedes Jahr erscheint, soll er hier exemplarisch für die nicht nachlassenden Aktivitäten der Weltorganisation gewürdigt werden. Gegliedert nach Regionen und Ländern, charakterisieren die Artikel die jeweiligen Besonderheiten, Ereignisse, Fortschritte und Verstöße. Der Report sensibilisiert nachdrücklich für die Notwendigkeit dieses humanitären Engagements von Amnesty International und anderen Menschenrechtsorganisationen.

Joachim Bischoff/Elisabeth Gauthier/Bernhard Müller Europas Rechte. Das Konzept des „modernisierten“ Rechtspopulismus

VSA Verlag, Hamburg 2015, 131 Seiten



Das sehr überzeugende Buch beschreibt klar, wie in der EU neue rechtspopulistische Parteien viele Wähler aus den unteren Mittelschichten gewinnen, die sich als Verlierer der Globalisierung und Europäisierung sehen und den sozialen Abstieg fürchten. Sie sind EU-Gegner, feindlich gegen Fremde und soziale Randgruppen und für einen starken, autoritären Staat. Ein konsequent linkes Programm mit massiver Umverteilung, mehr Arbeitsplätzen, höheren Löhnen usw. soll nach Ansicht der Autorinnen und Autoren die Mehrheit gewinnen. Das ist vielleicht insgesamt utopisch, jedoch im Ansatz auf jeden Fall diskussionswürdig.

Gisela Burckhardt Todschild. Edle Labels, billige Mode – unmenschlich produziert

Heyne Verlag, München 2016, 240 Seiten



Wie kann ich mich eigentlich noch einkleiden, ohne ein schlechtes Gewissen haben zu müssen? Wie kann ich sicher sein, dass meine Kleidung nicht unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen produziert wurde? Der Preis der Kleidung ist auf keinen Fall ein Kriterium – was aber dann? Sehr kenntnisreich stellt die Autorin am Beispiel von Bangladesch als gegenwärtigem größtem Produzenten von Kleidung die oft dramatisch schlechten Produktionsbedingungen und Lebenssituationen der Näherinnen dar. Und sie zeigt Handlungsalternativen auf – für die Politik, aber auch für jeden einzelnen Konsumenten. Ein unbedingt lesenswertes Buch über ein für jeden von uns tagtäglich relevantes Thema.

Otfried Höffe Kritik der Freiheit. Das Grundproblem der Moderne

Verlag C. H. Beck, München 2015, 398 Seiten



Seit dem 18. Jahrhundert ist die Moderne in Europa bestrebt, Freiheit als das höchste Gut des Menschen immer weiter zu verwirklichen. Die neuerlich wachsende Skepsis dagegen motiviert Höffe zu einer philosophischen Prüfung der vielen Facetten der Freiheit in allen gesellschaftlichen Handlungsfeldern – in einer klaren, aber nicht vereinfachenden Sprache. Sein Fazit: Das Prinzip Freiheit macht den Menschen aus. Aber auch: Willensfreiheit kann missbraucht werden. Erst verantwortete Freiheit führt zur Menschlichkeit.

Michael Lüders Wer den Wind sät. Was westliche Politik im Orient anrichtet

Verlag C. H. Beck, München 2015, 176 Seiten



Michael Lüders schildert die aktuellen Konflikte im Nahen und Mittleren Osten (IS, Syrien, Irak, Afghanistan) vor dem Hintergrund westlicher Einflussnahme seit dem Zweiten Weltkrieg. Was als weltweites Demokratie- und Wohlfahrtsprogramm daherkam, war stets ein von wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen geprägtes Agieren, das meist verbrannte Erde und Chaos hinterließ und Diktatur und neue Gewalt zur Folge hatte. Lüders' Analyse ist gut nachvollziehbar geschrieben und zeichnet die Ereignisse auf eindrückliche Weise nach. Sein Buch ist eine konzise und wichtige Informationsquelle für das Verständnis der Geschehnisse im Mittleren und Nahen Osten.

Petra Pinzler Der Unfreihandel. Die heimliche Herrschaft von Konzernen und Kanzleien. TTIP – TISA – CETA

Rowohlt Polaris, Reinbek bei Hamburg 2015, 287 Seiten



Die Autorin analysiert kritisch das geplante Freihandelsabkommen zwischen den USA und Europa. Der Fokus ihrer Analyse liegt dabei auf den umstrittenen privaten internationalen Schiedsgerichten. Sollte das Abkommen in dieser Form realisiert werden, wären Konzerne und spezialisierte Großkanzleien die Gewinner – nicht jedoch Arbeitnehmer, Verbraucher oder kleinere Unternehmer. Befürchtet wird zudem die Aushebelung von Sozial- und Umweltstandards. Pinzler formuliert journalistisch gekonnt und liefert einen spannenden, topaktuellen Diskussionsbeitrag.



Informationen zum Preis „Das politische Buch“

Die Friedrich-Ebert-Stiftung verleiht jährlich den Preis „Das politische Buch“.

Durch den Preis wird die große Bedeutung politischer Literatur für die lebendige Demokratie gewürdigt.

Die Friedrich-Ebert-Stiftung zeichnet herausragende Neuerscheinungen aus, die sich kritisch mit aktuellen gesellschaftspolitischen Fragestellungen auseinandersetzen, richtungsweisende Denkanstöße geben und diese Inhalte einem breiten Publikum zugänglich machen.

Der Preis zählt zu den bedeutendsten Buchpreisen dieser Art in Deutschland. Er ist mit 10.000 Euro dotiert.

Die Entscheidung über die Vergabe trifft eine unabhängige Jury. Die Jury erstellt zudem eine Liste mit weiteren empfehlenswerten politischen Büchern.

In mahrender Erinnerung an die nationalsozialistische Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 findet die Preisverleihung jährlich im Mai statt.

Teilnahme

Jeder hat das Recht, Vorschläge beim Sekretariat der Jury einzureichen.

Die Bücher müssen in deutscher Sprache vorliegen.

Der Einsendeschluss für Buchvorschläge ist jeweils der 30. Oktober.

Verlage werden gebeten, von jedem vorgeschlagenen Buch drei Exemplare einzusenden.

Die Preisbücher seit 2000

2000

Wolfgang Engler

Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land

2001

Heinrich August Winkler

Der lange Weg nach Westen

2002

Michael Howard

Die Erfindung des Friedens. Über den Krieg und die Ordnung der Welt

2003

Gunter Hofmann:

Abschiede, Anfänge. Die Bundesrepublik. Eine Anatomie

2004

Michael Mann

Die ohnmächtige Supermacht. Warum die USA die Welt nicht regieren können

2005

Carolin Emcke

Von den Kriegen. Briefe an Freunde

2009

Christiane Grefe / Harald Schumann

Der globale Countdown. Gerechtigkeit oder Selbstzerstörung.
Die Zukunft der Globalisierung

2006

Erhard Eppler

Auslaufmodell Staat?

2007

Nadja Klinger / Jens König

Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in
Deutschland

2008

Peter Schaar

Das Ende der Privatsphäre. Der Weg in die Überwachungsgesellschaft

2009

Carolin Emcke

Der globale Countdown. Gerechtigkeit oder Selbstzerstörung.
Die Zukunft der Globalisierung

2010

Rolf Hosfeld

Die Geister, die er rief. Eine neue Karl-Marx-Biografie

2011

Peer Steinbrück

Unterm Strich

2012

Colin Crouch

Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus

2013

Robert Menasse

Der europäische Landbote. Die Wut der Bürger und
der Friede Europas

2014

Hannelore Schläffer

Die City. Straßenleben in der geplanten Stadt

2015

Thomas Piketty

Das Kapital im 21. Jahrhundert

2016

Lamya Kaddor

Zum Töten bereit. Warum deutsche Jugendliche
in den Dschihad ziehen

Kontakt

Geschäftsführer der Jury

Dr. Tobias Mörschel

Friedrich-Ebert-Stiftung
Politischer Dialog
Hiroshimastr. 17
10785 Berlin

Tel.: 030 26935 7143
tobias.moerschel@fes.de

Sekretariat der Jury

Friedrich-Ebert-Stiftung
„Das politische Buch“
Frau Sabine Kröll
Hiroshimastr. 17
10785 Berlin

Tel.: 030 26935 7302
Fax: 030 26935 9239
info.politischerdialog@fes.de

Weitere Informationen zum Preis:

➤ www.fes.de/daspolitischebuch

